

Inhalt

Vorwort	9
Einführung	11
Das erste Gebot	25
Das zweite Gebot	39
Das dritte Gebot	53
Das vierte Gebot	69
Das fünfte Gebot	89
Das sechste Gebot	111
Das siebente Gebot	127
Das achte Gebot	145
Das neunte Gebot	159
Das zehnte Gebot	169

Vorwort

In der römischen Kirche *San Pietro in Vincoli* befindet sich das Grabmal des Papstes Julius II. Die liegende Figur des Papstes wird wie die gesamte Figurengruppe künstlerisch übertroffen durch die monumentale Sitzstatue des Moses, geschaffen nach 1515 von Michelangelo Buonarroti und um 1542 von ihm umgearbeitet. Nach einer apokryphen Anekdote hat dieser Moses »über Nacht« den Kopf ruckartig nach links gewendet. Die dem Haupt asymmetrisch aufgesetzten Hörner gehen auf einen Übersetzungsfehler zurück: Aus dem »strahlenden« Antlitz des Moses im hebräischen Bibeltext wurde in der lateinischen Vulgata eine *facies cornuta* – »ein gehörntes« Antlitz.

Die von Michelangelo gemeißelte Statue lässt erkennen, dass Moses mit dem rechten Unterarm die Gesetzestafeln an sich presst, um sie vor dem Heruntergleiten zu bewahren. Sigmund Freud sah in dieser verrutschten Geste eine Warnung des Künstlers an den Papst, sich nicht in unbeherrschtem Jähzorn zu verlieren. Doch gefährdet nicht auch der »eifernde« Gott, den Moses verkündet, sein eigenes Gesetzeswerk? Kann eine bloße Weisung Weisheit schaffen? Die beiden Tafeln, die Moses zu entgleiten drohen, enthalten den *Dekalog*, aus dem Griechischen wörtlich übersetzt: die »zehn Worte«. Überliefert sind die Zehn Gebote im Alten Testament, nämlich im Buch Exodus (dem 2. Buch Moses) und im Buch Deuteronomium (dem 5. Buch Moses). Die Fassung im Buch Exodus gilt als die ältere, und die Zahl Zehn steht symbolisch für etwas Heiliges und Vollkommenes, für eine Ganzheit, die sich durch Beachtung der Gebote erfüllen soll.

Nach der biblischen Erzählung ist der Dekalog im Zusammenhang mit dem Auszug der Isareliten aus Ägypten zu verstehen. Aber ob es einen solchen Auszug im 13. Jahrhundert v. Chr. wirklich gegeben hat, wissen wir nicht. Die Exodus-Gruppe wird angeführt von Moses, dessen Name ägyptischen Ursprungs ist. Die Wüste Sinai erreichen die Israeliten genau drei Monate nach ihrem Aufbruch. Nach dreitägiger Vorbereitung besteigt Moses, begleitet von furchterregenden Naturerscheinungen, den Berg Sinai, wo sich in einer Wolke Gott offenbart. Die Bibel berichtet, dass Moses vierzig Tage und vierzig Nächte auf dem Berg blieb, an deren Ende er die Gesetzestafeln aus Gottes Hand empfing.

Moses, der dem Volke Israels Gottes Gesetze und Vorschriften überbrachte, ist nicht der Autor der *Pentateuch*, der »fünf Bücher Moses«. Diese entstanden erst auf einem langen Weg mündlicher und schriftlicher Überlieferung aus den verschiedensten Quellen. Dem gläubigen Christen, zumal dem Katholiken, sind die Zehn Gebote zumeist nicht im Text der Bibel, sondern in der Katechismus-Fassung geläufig, wobei sechs der Gebote mehr oder weniger verkürzt sind. Die ersten drei Gebote beziehen sich vor allem auf das Verhältnis des Menschen zu Gott, die sieben weiteren auf sein Verhältnis zum Nächsten.

Zu Beginn der 10 Kapitel des vorliegenden Buches sind die Gebote jeweils im Wortlaut wiedergegeben, gemäß dem Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984 nach der Übersetzung Martin Luthers. Dabei werden die Gebote 1 bis 8 nach dem Buch Exodus (2 Moses 20, 2-16) zitiert und die Gebote 9 bis 10 nach dem Buch Deuteronomium (5 Moses 5, 21). Aufgezeichnet wurden die Gespräche mit Eugen Drewermann im Oktober 2005 in Paderborn.

Richard Schneider

Einführung

Viele Menschen versprechen sich in unserer orientierungslos gewordenen Zeit von den Zehn Geboten Anweisungen zur Ordnung, Klarheit des Wertebewusstseins, Rückkehr zu moralischer Verbindlichkeit. Man hat den Altbundeskanzler Helmut Schmidt mal vor Jahren gefragt, was er der heranwachsenden Jugend empfehlen würde, und er hat geantwortet: »Die Zehn Gebote.« Und wissend, dass die wenigsten Jugendlichen sich heute noch um die verfasste Kirchenreligiosität kümmern: »Und wem das nicht langt, die Verordnung der Freien und Hansestadt Hamburg.« Viele Konservative möchten, dass die Kirchen das Defizit unserer Gesellschaft ausfüllen und metaphysisch eine Grundlage für das bürgerliche Zusammenleben bieten. Dann werden die Zehn Gebote zum Desiderat. Andere, die in der kirchlichen Erziehung die Gebote wirklich ernst nehmen und verinnerlichen mussten, werden sich zum Teil mit Schrecken und Unbehagen erinnern, dass ihr Leben zwangsvergewaltigt wurde durch den Gott am Sinai. Man muss sich das Szenario nur einmal so vorstellen, wie es im 2. Buch Moses (in Kapitel 20; und in 5. Buch Moses 5, 1-22) geschildert wird: Ganz Israel steht am Fuße des Berges, aber es darf sich Gott nicht nähern, es ist ein Distanz-Abstand von Furcht, Respekt und Todesgefahr zu wahren. Nur die Auserwählten, Moses an der Spitze, gehen hinauf zur Gottheit, die sich niedergelassen hat im Wolkendräuen. Unter Blitz und Donner verkündet Gott mit Macht seine Gebote, – eine beeindruckende, aber religionspsychologisch höchst ambivalente und fragwürdige Vorstellung von Gott. Alles, was im Zusammenhang mit den Geboten im Folgenden zu sagen ist, muss

der Besänftigung der Seele dienen. Die Kirche hat überhaupt nicht die Pflicht, die bürgerliche Gesellschaft zu ordnen. Sie hat etwas viel Wichtigeres zu tun: Gott in der Seele der Menschen zum Sprechen zu bringen. Ehe wir verbindlich und sinnvoll von den Zehn Geboten reden können, braucht es mindestens die folgenden vier Vorbemerkungen.

Das *erste* ist die Kritik an der Vorstellung, es sei möglich, von außen her Gesetze zu erlassen, damit Menschen in Übereinstimmung mit bestimmten Reglements im sozialen Zusammenleben für akzeptabel empfunden werden. Diese Vorstellung ist so simpel, dass sie bereits im Altertum bezweifelt wurde. Im 5. Jahrhundert v. Chr., im Alten China, überlegt der Weise Laotse, wieso man auf die Idee kommen kann, man brauche einen starken Staat, der seine Bürger an die Kette legt. Laotse findet in seinem berühmten Buch *Tao-te-king*, dass man Gebote eigentlich erst dann braucht, wenn die Menschen das *Tao* – den Weg, das Absolute, den Sinn im Leben – verloren haben. Menschen, die zwischen links und rechts nicht mehr zu unterscheiden wissen, flüchten in das Korsett einer äußeren Ordnung. Aber dann hören sie ständig: Du musst dies tun, du musst das tun. Die Reglements werden immer komplizierter; über das Gesetz findet niemand zu sich selbst. Darum sagt Laotse: »Wenn das Tao verloren geht, dann kommen die Lehrer der Moral und des Gesetzes.« Aber sie schaffen nicht Menschen, die gut wären und im Einklang mit sich. Sie schaffen im Grunde nur Kunstprodukte, die so aussehen, als wenn sie leben würden, aber jedes Leben von innen verloren haben.

Wir können dafür ein berühmtes Beispiel geben. Dostojewski schildert in seiner Geschichte »Der Traum eines lächerlichen Menschen« einmal, wie auf einem fernen Planeten eine einzige Lüge genügt, um das Vertrauen der Menschen im Umgang miteinander zu zerstören. Und plötzlich muss man den Einzelnen schützen vor seinem Nachbarn. Man braucht eine ständige Kontrollaufsicht, eine ständige Strafinstanz. Je mehr die Angst wächst, desto schärfer wird die Kontrolle – etwas, das im so genannten Anti-Terror-

Kampf, im monumentalen Kreuzzug gegen das Böse, in unseren Tagen wieder aufgeführt wird. Wir erleben, wie bedenklich es ist, Menschen ordnen zu wollen nur durch Gesetzesgewalt. – Hinzu kommt der philosophische Aspekt. Immanuel Kant hat vor über 200 Jahren in einer seiner berühmten Schriften, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, den Gott am Sinai für eine Beleidigung der Vernunft des Menschen erklärt. Dieser Gott beglaubigt sich durch nichts weiter als durch das Gefälle der Macht, durch Gewalt und Androhung von Strafe. Er schafft sich verängstigte, kuschende Untertanen. Aber Herrschergewalt ist nicht die Beglaubigung der Moral. Die Frage ist: Wie findet ein Mensch da hin, dass er frei wird? Wie findet er als Grundlage aller Moralität die Autonomie? Kant wollte in der Aufklärungszeit, dass man von Gott nie anders spräche als von einer Stimme, die kraft der eigenen Vernunft im eigenen Herzen redet. Also braucht man keinen äußeren Gesetzgeber, sondern es genügt, nach innen zu hören, auf die Sprache der Vernunft.

Wir können einen kleinen Vergleich anstellen. Viele, die sich für das Zusammenleben von Tieren interessieren, wissen, dass sozial zusammenlebende Tiere keinen Gesetzgeber brauchen. Das Merkwürdige ist, dass eine Herde Gnus oder Antilopen, dass Zaunkönige, dass alle Tiere eine bestimmte Ordnung haben, die sie befolgen, ohne dass man ein Gesetzbuch für sie erlässt. Sie hören nach innen. Man traut den Tieren nicht zu, dass dies der Sprache der Vernunft gleich sei, aber man denkt, dass es einen »Instinkt« gibt, eine Stimme, die auch den Tieren sagt, wie sie sich verhalten müssen. Der Mensch stammt selber aus einer langen Reihe der Evolution. Und seine Vorstellungen von Moral gehen zurück auf Verhaltensweisen, die im Tierreich geübt wurden. Es sind selbst-regulative Mechanismen, die die Natur selber zur Organisation sozialer Lebensformen geschaffen hat, um relativ komplexe Systeme in geordneter Weise ohne große Störanfälligkeit zu stabilisieren. Eine Regel, die instinktiv von jedem beachtet wird, ist zum Beispiel das Prinzip des Territorialismus oder der Revierverteidigung.

Leben ist nur möglich, wenn jedes Lebewesen einen bestimmten Raum zur Verfügung hat. Das ist eine Ordnung innerhalb der Raumbeziehung. »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst«, heißt das im Volksmund. Wo jemand schon ist, kann nicht ein anderer hin – oder es gibt Ärger. Aber normalerweise kann man ausweichen und hat gar keinen Grund, den anderen zu gefährden. Wir hören abends mit großer Freude den Singvögeln zu, und es ist in unseren Ohren – ich vermute auch in den Ohren der Vögel selber – eine sehr schöne Verständigungssprache. »Hier sitze ich«, sagt der einzelne Vogel, »das ist der Ort, den ich heute Nacht benutze, um in Frieden zu schlafen. Das teile ich dir mit, damit wir uns beide in Ruhe lassen.« Wenn wir bedenken, wie viele Kriege nur geführt werden, um die Grenzen auf der Landkarte neu zu bestimmen, wissen wir, wie wichtig das Prinzip des Territorialismus auch im menschlichen Zusammenleben ist.

Ein zweites Prinzip des Zusammenlebens ist ähnlich wichtig und bedeutsam; es regelt das Verhalten bei der Weitergabe des Lebens, die Paarbeziehungen: welche Tiere männlichen und weiblichen Ursprungs gehören so zusammen, dass es eine relative Sicherheit gibt, unter oft schwierigen Bedingungen die Brut wirklich großzuziehen. An der Stelle kommt eine merkwürdige Verschränkung zustande zwischen einem »moralischen« oder »moral-analogen« Grundprinzip, dem des Territorialismus, und einer so wichtigen Form des Verhaltensreglements, wie wir es später im 6. Gebot wieder erleben werden: »Du sollst nicht ehebrechen.« Wie gehen Ehepaare miteinander um? Das vermittelnde Glied ist – sonderbarerweise – die Ökologie. Ich erwähne das vorweg, weil die Vorstellung, es gebe eine starre Ethik sozusagen unabhängig vom Leben, irrig ist. Zaunkönige beispielsweise verhalten sich unter ökologischen Bedingungen der Nahrungsknappheit fast monogam: ein Männchen und ein Weibchen, ein Nest und das Gelege. Bei reichem Nahrungsangebot hingegen leistet sich ein Zaunkönigsmännchen den »Luxus«, mehrere Weibchen zu haben, die jeweils in ihrem Nest brüten. Das Leben kann sehr vielfältig sein

und die Beziehungen der Geschlechter zueinander plötzlich ganz dramatisch ändern.

Die Regel, die aus dem Beispiel hervorgeht, könnte heißen: Interpretiere kein Moralgesetz anders, als dass es der Vielfältigkeit und der Maximierung von Leben dient! Die Moral dient von Ursprung an dem Leben, seiner Vielfalt, seiner Weitergabe und seiner größtmöglichen Entfaltung. Wie weit sind wir schon nach diesen wenigen Worten davon entfernt, uns einen Gott vorzustellen, der quer durch die Zeiten mit starrer Elfe geboten hätte: »So ist es und so bleibt es!« In einem Leben, das sich ständig verändert, kann eine solche Vorstellung nur als gewaltsam wirken. Und so finden wir zu Laotse zurück, der gesagt hat, dass nur Menschen, die ihren Halt innerlich verloren haben, eines Systems der Ordnung von außen bedürfen. In Wirklichkeit ist das Gesetz des Hammurabi oder die Gesetzgebung der Alten Ägypter – Jahrhunderte vor dem Dekalog – nur der Versuch, unter komplexer gewordenen staatlichen Bedingungen in kodifiziertes Recht zu setzen, was im Inneren der Menschen irgendwie als evident empfunden wird. Von daher müssen wir sagen, dass alle Gesetze und Gebote nur den Zweck haben, das Zusammenleben aller zu verwalten und zu reglementieren, und zwar zunächst noch wie auf dem Niveau des Zusammenlebens der Tiere: ohne Subjektbezug. Die wichtige offene Frage lautet aber, wie denn das Leben des Einzelnen, des moralischen Individuums, zu ordnen sei.

Und damit sind wir bei dem *zweiten* wichtigen Punkt. Wir lesen die Zehn Gebote schon lange nicht mehr so, wie sie vor ungefähr 3000 Jahren konzipiert, tradiert, interpretiert, kodifiziert wurden, sondern wir lesen sie als Angehörige einer eigenen, noch weitgehend christlich geprägten Kultur. Es genügt für das Judentum der Glaube, dass der Mensch frei sei und imstande, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und sich entsprechend zu verhalten, – mit einem Wort: dass die Übertretung bestimmter Gesetze – zum Beispiel der Zehn Gebote –, weil in Freiheit vollzogen, unter Strafe fällt. Auch im Abendland geht die philosophische Ethik von der

Willensfreiheit des Menschen aus. Dabei wird aber nicht problematisiert, wie denn ein Mensch zu einem Subjekt wird, das in Freiheit zum Guten fähig sein kann. Es ist ja nicht so, dass, wenn wir der Jugend die Zehn Gebote beibringen, wir am Ende gute Menschen hätten. Genau dieser Meinung der »moralischen Vereinfachung« ist das Christentum *nicht*. In gerade dieser Frage ist das Christentum gegenüber dem Judentum überhaupt erst zu einer eigenständigen Religion geworden. Das Christentum versteht sich gerade *nicht* als eine Gesetzesreligion, für die es genügen würde, die moralische Mahnrede zu intensivieren oder mit prophetischem Kalkül im Namen Gottes den Menschen zu drohen, damit sie sich am Ende den Geboten gemäß konform verhalten.

Der Mann aus Nazareth bereits hat erlebt, dass durch die Gesetzesauslegung der Rabbinen seinerzeit vielen Menschen Unrecht geschah. Jesus hatte Mitleid mit den Erniedrigten und Ausgegrenzten, und er fragte sich: Was eigentlich muss passiert sein, ehe ein Mensch etwas Böses tut? Der vermeintlich böse Wille hat in der Regel eine lange Vorgeschichte. Und so ist das Böse kein moralisches Problem mehr, sondern es übersetzt sich in die Psychologie und in die Anthropologie. Die Frage heißt dann im Sinne Jesu (oder Pauli): Wie *erlöst* man einen Menschen von dem Bösen? Das verändert die Perspektive total. Es ist das Ende der Gesetzesreligion. Die Zehn Gebote mögen immer noch als Parameter, als Maßstab dienen, um die Entfernung zwischen Sein und Sollen auszumachen. Aber wichtig ist, wo man einen Menschen antrifft. Eigentlich weiß jeder Mensch, was er tun sollte. Es war ein merkwürdiger Gedanke – noch der mittelalterlichen Philosophie sogar des Thomas von Aquin –, dass ein Mensch niemals das, was er tut, unter dem Aspekt des Bösen tut. Um etwas tun zu können, muss die Vorstellung herrschen, dass etwas Gutes geschieht. Wie ist es also möglich, dass etwas, das moralisch gesehen ganz und gar böse ist, einem Menschen dennoch als gut und richtig erscheint? Selbst Adolf Hitler wird gemeint haben, dem deutschen Volke am Ende etwas Gutes zu tun. Die schlimmsten Verbrechen werden begangen

in dem Wahn, dass etwas Richtiges geschieht. Der Bombenabwurf auf Hiroshima war mit Sicherheit von Oberst Paul Tibbets ausgelöst worden in der Vorstellung, er tue etwas Richtiges, und es war ihm von höchster Seite ja auch befohlen worden.

Im Neuen Testament, in der Apostelgeschichte, wird die Geschichte von Paulus erzählt. Dieser, mit jüdischem Namen Saulus, ist ein Pharisäer, ein Mann, der sich im Gesetz seit Kindertagen auskennt und der es halten will. Hundert Gesetzeserfüllungen jeden Tag, sonst geht kein Pharisäer nachts zum Schlafen. Alles muss perfekt sein unter den Augen Gottes. Es gibt nicht nur die über 600 Gesetze, die sich um den Dekalog im Alten Testament ranken; es gibt inzwischen über 2000 mündliche Gesetze, die man alle kennen soll, um nichts falsch zu machen. Aber: In der Treue zum Gesetz kann man zum Mörder werden, man läuft herum wie ein aufgeklapptes Rasiermesser. Saulus, um Gott zu dienen, rast vor Hass und Wut, »schnaubte mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn«, wie es in der Apostelgeschichte (9, 1) heißt. Und mit Hilfe von Proskriptionslisten will er Männer und Frauen förmlich ans Messer liefern, weil sie Anhänger des neuen Glaubens sind, alles im Namen des Gesetzes! Auf dem Wege nach Syrien, in der Nähe von Damaskus, bricht er dann zusammen. Die Frage, die er mitten in einem epileptischen Anfall hört, lautet: »Warum verfolgst du mich?« Der Mann, den er bekämpft, Jesus von Nazareth, fragt ihn so, und Saulus fragt, geblendet von dem Licht, das vom Himmel kommt: »Herr, wer bist du?« In Bezug auf Paulus würde man heute sagen: Seine Frömmigkeit war eine reine Zwangsneurose, eine Obsession. Sein Gott schuf nicht Freiheit, sondern permanente Abhängigkeit im Gefälle der Angst. Nun aber: Wenn es möglich ist, dass das ganze Gesetz destruktiv wirkt, selbstunterdrückend und vernichtend für das Zusammenleben der Menschen, dann zeigt sich die Begrenztheit des Gesetzes. Und die Frage lautet nicht: »Wie bringen wir die Menschen dahin, das Gesetz zu erfüllen?«, sondern: »Wie führen wir die Menschen zurück zu sich selber, damit sie fähig werden zum Guten?« Sagen wir es mit dem

libanesischen Dichter Khalil Gibran: »Vielleicht ist ein Mensch, der stiehlt, doch nur ein Mensch, der Hunger hat. Vielleicht ist ein Mensch, der lügt, doch nur ein Mensch, der Angst hat.« Und ich möchte hinzufügen: Vielleicht ist ein Mensch, den wir einen Verbrecher nennen, nur jemand auf der Suche nach einer Liebe, die er nie erfahren hat. Statt Gesetz und Strafe miteinander zu verknüpfen und damit eine Angstmoral zu schaffen, warten wir auf die Frage, wie ein Mensch wirklich frei wird. Ein Mensch kann überhaupt nur gut sein, wenn er einer Güte begegnet, die ihn absolut meint.

Und so hätten wir nun die Verbindung zwischen dem ersten und dem zweiten Punkt: Nur von innen her formt sich das menschliche Leben. So wie die Blumen im Anfang des Frühlings sich ausstrecken zu den Strahlen der Sonne, so sehnen sich alle Lebewesen nach der *Liebe*. Wenn wir diese als Gott bezeichnen, haben wir den Inbegriff von allen Gesetzen. Es ist sehr wichtig, dass wir die Zehn Gebote in diesem Sinne interpretieren. Man kann ein Stück weit die Bibel selber dafür zum Kommentar nehmen. Im 5. Buch Moses (30, 11-14) heißt es: »Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun? Denn es ist das Wort Gottes ganz nah bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.«

»Was in deinem Munde ist«, könnte heißen: Wovon du am allerliebsten sprichst. Was in dir selber etwas zu sagen hat, das drückt sich aus in deinem Herzen. Die Suche geht nach einem neuen Prinzip jenseits des Gottes vom Sinai mit den Gesetzestafeln. Und der Prophet Jeremia, der im 7./6. Jahrhundert v. Chr. lebte, denkt sich alles noch mal neu: Keine Tafeln aus Stein mehr, sondern ins Herz des Menschen selber schreibt Gott seine Gesetze. Das ist der *neue Bund*, den Gott mit den Menschen schließen wird, so wie es

bei Jeremia im 31. Kapitel geschrieben steht. Es gibt eine schöne Stelle im 16. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, wo Jesus seine Jünger fragt: »Was halten die Menschen von mir, vom Menschensohn?« Und eine Antwort der Jünger lautet: »Sie denken, du bist Jeremia oder einer der Propheten.« Mit einem Wort: Der Dekalog kann nur verstanden werden als ein inneres Gesetz des Herzens, oder er genügt nicht der Vision des Jeremia und der Wirklichkeit Jesu.

Und damit sind wir schon dabei, in unsere Betrachtungen einen *dritten* Punkt einzuführen. Wer von den Zehn Geboten hört, muss wissen, dass sie ihre Vorgeschichte haben und ihre eigene Geschichte besitzen. Es ist nicht möglich, wie im Fundamentalismus oder im Dogmatismus von Kirchen und von Sekten die Bibel aufzuschlagen und zu denken: Das ist Gottes Wort, so steht es hier, und wie es da steht, so wird es gemacht. Wenn wir schon im ersten Punkt die Frage erörtert haben, inwieweit Gesetze den Zweck haben, das Zusammenleben bestimmter Arten zu ordnen, müssen wir jetzt genauer sprechen. Ein und dieselbe Art kann ökologisch in einem bestimmten Biotop Tiere hervorbringen, die vielleicht des Nachts auf Nahrungssuche gehen oder am Tage, und ihre Lebensgewohnheiten beginnen sich zu differenzieren. So ist es bei Menschen auch. Man kann noch heute in den so genannten Stammeskulturen in Papua-Neuguinea oder in Australien bei den Aborigines feststellen, dass Volksgruppen, die dieselbe Sprache sprechen, sich dennoch voneinander unterscheiden. In seinem Buch *Die Biologie der Zehn Gebote*, 1971, hat der Verhaltensforscher Wolfgang Wickler mal erzählt, wie er in Papua-Neuguinea bestimmte Stämme besuchte, und jeder Stamm sagte ihm: »Die da neben uns, das sind ganz Furchtbare, da musst du gar nicht hingehen; schau mal, wir sind freundlich und angenehm.« Die Nachbargruppe erzählte ganz genauso, war auch freundlich und angenehm, aber beladen mit denselben Vorurteilen über die Gruppe, bei der er gerade gewesen war. Mit einem Wort: Alle Moral, weil sie den Zweck hat, das Zusammenleben einer Anzahl von Menschen

zu ordnen, kann zusammenlaufen in der illusionären Vorstellung eines absoluten positiven Autostereotyps, eines Bildes, das die Gruppe von sich selber hat, als sei sie die einzig akzeptable, die einzig von Gott erwählte Gruppe, deren Moral auch für alle anderen verbindlich sei. Diese Einbildung kann zu dem Paradox führen, dass wir im Namen der Moral »gerechte Kriege« führen, dass wir zum Beispiel glauben sollen, die USA wollten sich nicht etwa die Erdölreserven am Kaspischen Meer sichern, sondern wir müssten nach Afghanistan gehen und den Frauen dort vorschreiben, wie sie sich zu kleiden haben. Fragen der Mode sind plötzlich ein Kriegsgrund. Man hätte das noch vor ein paar Jahren nicht geglaubt! Natürlich kleidet sich keine westliche Frau, wenn sie nach Indien geht, mit einem Sari, der vermutlich viel schöner aussieht als irgendwelche Jeans. Doch so wütet der Wahn: Wir haben in unserer Kultur das Richtige, und der Unterschied zu allen anderen ist identisch mit dem Unterschied zwischen Gut und Böse.

Man kann zeigen, dass die so genannten Zehn Gebote im Orient eine lange Geschichte haben. Wir finden zwischen dem 16. und 12. Jahrhundert im Alten Ägypten in den *Totenbüchern* die Vorstellung, dass ein verstorbener Pharao im Totengericht befragt wird von *Maat*, der Göttin der Wahrheit und der Weltordnung; der Pharao muss erklären, dass er nie habgierig war, dass er keinen überverteilt hat, dass er niemanden durch Lüge ins Unrecht gesetzt hat. Das deckt sich in etwa mit den Gedanken auch des Dekalogs. Doch dann sieht man im Kulturvergleich, dass in den Zehn Geboten vieles gar nicht vorkommt. In der 5. Dynastie, um 2300 v. Chr., wird im ägyptischen Totengericht der Pharao befragt – so die Erzählung in der Pyramide des Unas –, ob gegen ihn, den Gottkönig, eine Anklage vorliege vonseiten einer Gans oder vonseiten eines Esels. Und man will sagen: Wehe dem Pharao, wenn von den Tieren zu Wasser, zu Lande und in der Luft auch nur ein einziges Lebewesen ihn verklagen kann für unnötig zugefügte Pein! Der Gedanke, dass die Tiere im Namen der Weltordnung zu Gericht sitzen könnten über den Menschen, ist uns völlig abhanden gekommen. Und die

Bibel nimmt in den Zehn Geboten keine Rücksicht auf die Tiere – bis auf eine Ausnahme: das Gebot der Sabbatruhe auch für Tiere. Viel wichtiger aber wäre der Schutz der Tiere vor den Menschen!

Genauer betrachtet, gab es zudem in der Bibel nie »das« Gesetz, sondern es gab bestimmte Traditionen, die dann weiter interpretiert wurden. Das zeigt sich in der Vorstellung, dass zwischen Gott und Mensch ein Bund geschlossen wurde – der eben erwähnte *neue Bund* des Propheten Jeremia geht darauf zurück –, der Bezug nimmt auf den alten Bund vom Berge Sinai. Ich will hier darauf hinweisen: Das Gesetz des Moses ist nicht von Moses erlassen. Es hat in sich selber eine jahrhundertealte Rechtsgeschichte im Alten Orient – von Hammurabi in Babylon über die Ägypter am Nil und die Hethiter in Kleinasien. Es ist ein Sammelsurium von Allgemeinheiten, etwas, auf das sich mehr oder minder in etwa alle Menschen einigen könnten.

Dann freilich – *vierter* und letzter Punkt – stehen wir vor der Frage, wie denn den Menschen, die nach Humanität und Gerechtigkeit dürsten, geholfen werden kann. Der irische Dichter George Bernard Shaw hat in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts einmal gemeint: »Die Religionen antworten auf den Durst der Menschen. Jeder, der Durst hat, muss trinken, und das meiste Wasser fließt in den großen Menschheitsströmen – im Hoangho, im Nil, im Euphrat –, aber niemand darf daraus trinken ohne Filteranlagen. Sonst trinkt er sich daran den Tod.« Die »Filteranlage«, die im Christentum wesentlich geworden ist, ist zweifellos die Person Jesu. Der Mann aus Nazareth verkörperte die Weigerung, ein Gebot zu glauben, das nicht von innen käme. Im 12. Kapitel des Markus-Evangeliums sagt Jesus sinngemäß: »Es gibt nur ein Einziges, was wirklich wichtig ist: Gott zu lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. Das ist das ganze Gesetz; alles Weitere ist entweder überflüssig oder bloßer Kommentar dazu.« Jesus wird im 10. Kapitel bei Lukas die Geschichte von einem Samariter erzählen, der den frommen Juden als Ungläubiger gilt. Er fügt sich nicht in den Tempelkult Israels im Süden. Ihm wohnt Gott auf dem Gari-

zim und nicht auf dem Zion in Jerusalem. Und Jesus erzählt die Geschichte von einem Priester, der an einem Schwerverletzten am Wegesrand vorbeigeht, damit er pünktlich und koscher in den Tempel kommt, damit er rituell richtig den Gottesdienst verrichtet. Statt einem Menschen in Not zu helfen, muss er seinem Opferdienst obliegen. Ein Samariter aber, den man dafür verachtet, dass er scheinbar gottlos ist, hat Augen im Kopf und ein Herz im Leibe. Jedenfalls schildert Jesus, dass dieser Mann sich um den Verletzten kümmert und ihm hilft. Der alle israelitischen Gebote des Gesetzes erfüllende Priester verfehlt Gott, der den Gott der jüdischen Schriftgelehrten leugnende Samariter findet ihn in seiner Menschlichkeit: – das ist die neue Auslegung der Zehn Gebote, vor allem in der Bergpredigt.

Da, wo Gott am Sinai unter Blitz und Donner seine Gebote verkündet hat, steht Jesus auf einem Berg und redet – Matthäus schreibt im 4. Kapitel wörtlich: »zu allen, die arm dran sind«. Es geht in den beiden folgenden Kapiteln um die Therapie der Kranken, um die am Boden Liegenden, damit sie wieder aufgerichtet werden. Das will Jesus mit seinem Gott, und den verkündet er in der Bergpredigt. Alles wird da plötzlich innerlich. Freilich: Man kann auch die Weiterführung des Dekalogs in der Bergpredigt rein gesetzesmäßig interpretieren. »Man hat den Alten gesagt: Du sollst nicht töten. Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnt, der kommt in die Feuerhölle.« Wenn es so wortwörtlich als »Gesetz« genommen würde, wäre die Bergpredigt noch schlimmer als der Dekalog. Aber in Wirklichkeit möchte Jesus das Herz des Menschen beruhigen. Seine Frage lautet: Wie nimmt man einen Menschen an die Hand, so dass er beginnt zu atmen im Winde Gottes, zu lieben in der Gnade Gottes, zu leben unter den Händen Gottes? Wenn diese Aufgabe sich gelöst hat, werden die Gebote zu etwas Selbstverständlichem. Man merkt sie eigentlich gar nicht mehr, so wie ein gesunder Mensch atmet und nicht merkt, dass er eine Lunge hat. Erst bei Atembeschwerden, bei Asthmaanfällen, bei schwerer Erkältung merken wir, dass wir eine Lunge besitzen.

Kurz: Man braucht die Gesetze – so wie den Arzt mit seinen Maßnahmen und Verordnungen – eigentlich nur für die Kranken. Die Frage aber stellt sich: Wie heilt man denn die Kranken? Das geht nur, wenn man von innen wirkt. Und so hätten wir jetzt vier Voraussetzungen, einen Text zu lesen, und wir werden sehen, wenn wir Punkt für Punkt vorgehen – jedes der Zehn Gebote einzeln betrachten –, wie in solcher Interpretationsperspektive das ganze bürgerliche Zusammenleben sich im Sinne Jesu und der Menschlichkeit auf den Kopf stellen wird.

Eugen Drewermann